

Reinhard Brandt

Wozu noch Universitäten?

Ein Essay

Meiner

Der Philipps-Universität Marburg gewidmet

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2142-1

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2011. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Umschlaggestaltung: Jens-Sören Mann. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

Inhalt

Einleitung	7
I. Erkenntnis ohne Universitäten in der Antike und im frühen Mittelalter	19
II. Die Vier-Fakultäten-Universität von ca. 1200 bis ca. 1800	29
1. Entstehung und Form der Universität	29
2. Worauf beruht die Struktur der Universität?	36
3. Stagnierende und lebendige Scholastik; außeruniversitäre Erkenntnis	49
4. Inhalt und Methode	58
5. Kants kritische Philosophie und der <i>Streit der Fakultäten</i> (1798)	63
6. Die Öffentlichkeit	69
III. Die deutsche Universität von 1810 bis 1968	73
1. Das neue Selbstbewußtsein	73
Wissen, Erkennen und Forschen	81
3. Verstehen und Erkennen	87
4. Geistes- bzw. Kulturwissenschaften versus Natur- bzw. exakte Wissenschaften	90
5. Zur Entstehung der Natur- und Geisteswissenschaften	94
6. Platon und Aristoteles: Geisteswissenschaften versus Mathematik	99
7. Geisteswissenschaften mit Newton; Überbau und Unterbau	103
8. Wissenschaftsgeschichte	108
9. Protektion, Gehorsam, Freiheit	110
10. Bildung	113
11. Lust und Freiheit	117
12. Staatsexamen für Gymnasiallehrer	118
13. Titel	120

IV. Die Produktion von Wissen und die Herrschaft der Verwaltung	127
1. 1968	127
2. Bologna: Wirklichkeit und Versagen	131
3. Zerstörung der Universitäten?	138
4. Lob und Kritik der Drittmittel	142
5. Die Vorgabe von Wissen	144
6. »Step into future now!« Das Machen der Zukunft gegen die Macht der Vergangenheit	149
7. Exzellenz-Zentren	153
8. A propos Eliten	154
9. Und Bildung	156
10. Corporate Identity	160
11. Das größte Problem	162
V. Wozu noch Universitäten? Und welche?	167
1. Die Rechtfertigung von Erkenntnis	167
2. Rücknahme der Bologna-Ausführungen?	172
3. Die Ersetzbarkeit der Universität durch private Ausbildungsstätten	181
4. Die Ersetzbarkeit der Ortsuniversität durch Fernstudium	186
5. Gründe für den Erhalt der Universitäten	190
6. Das Interesse und das Recht der Bürger an Universitäten mit freier Forschung und Lehre	198
 Anhang I	
Zum Arbeitsdienst im Studium	211
1933–1945	211
DDR	212
BRD (Hessen), ab 2006	214
 Anhang II	
Biochemie und Bologna	220
 Anmerkungen	223
Literatur	235
Personenregister	245

Einleitung

Universitäten sind Institutionen, die in ihrem Kern der Erkenntnis und Lehre gewidmet sind. Sie dienen traditionell auch anderen Zwecken wie der Wissensvermittlung, der Ausbildung für praktische Berufszwecke, der Forschung mit externer Zwecksetzung; umgekehrt werden Erkenntnis und Lehre durch einzelne Individuen oder in organisierter Form seit der Antike auch ohne Universitäten praktiziert. Die Universitäten haben also kein Monopol; heute entwickeln sich wesentliche Teile der Erkenntnis in Bereichen, die den Universitäten aus finanziellen Gründen nicht mehr zugänglich sind, man denke an globale Zentren wie das CERN bei Genf und verwandte hochdotierte Spitzeninstitute und Raumstationen. Am 30. März 2010 simulierten Physiker aus aller Welt den Urknall im CERN beim größten zivilen Experiment aller Zeiten. Einer der anwesenden Wissenschaftler erklärte: »Jetzt beginnt die Physik!« An diesem Beginn nahmen die Universitäten nur noch peripher und nicht mehr federführend teil.

In der Antike wurde geforscht und gelehrt, ohne daß es Universitäten gab. Sie wurden in der Hochscholastik gegründet und fanden meistens die Form einer Institution mit vier Fakultäten: Theologie, Medizin, Jurisprudenz und Philosophie. Diese Struktur und Aufgabenteilung verlor sich de facto im 19. Jahrhundert zugunsten einer Zweiteilung von Geistes- oder Kulturwissenschaften einerseits und Naturwissenschaften und Medizin andererseits, die sich in seriell angeordneten Fächern gliederten. Die heutigen Universitäten folgen diesem Muster, wenn die Fächerstruktur auch auf keine exakten Trennungen zielt, sondern wechselnde Föderationen ermöglicht. Es gehört zu den Fortschritten der universitären Wissenschaften, dass sie sich neu verbünden und trennen, je nach Ursprung und anstehenden Aufgaben. Die Problemzone liegt damit in der wissenschaftlichen Grundausbildung, die in einzelnen stabilen Fächern von Beginn an erfolgen muß.

Hochschulen sind entweder Fachhochschulen oder Universitäten, für beide Zweige ist zuständig die Hochschulrektorenkonferenz. Die Fachhochschulen verstanden und verstehen sich primär als Orte der praktischen, berufsbezogenen Ausbildung, die Universitäten waren dagegen stärker Orte der Erkenntnis oder Wissenschaft. Aber die Fachhochschulen sind auf Theorie angewiesen, und umgekehrt ist die Theorie mit der Praxis verflochten, so daß es zunehmend schwer fällt, eine harte Zäsur zwischen beiden Richtungen zu ziehen. Die Universitäten werden durch den sog. Bologna-Prozeß und dessen deutsche eigenwillige Formierung eines Bachelor- und Master-Studiengangs besonders im ersteren zu Fachhochschulen umgewandelt, ohne dass dies klar als Ziel deklariert wird. Damit verliert die Universität im Eingangsbereich ihr Kennzeichen, eine Institution der Erkenntnis und des freien Studiums bestimmter Wissenschaften als solcher zu sein.

Zugleich gibt es einen inflationären Gebrauch des Titels der Universität innerhalb und außerhalb des Hochschulbereichs. Kein Papst und kein Kaiser erheben noch ihren Einspruch, wenn eine Ausbildungsstätte für Gärtner und Friseure sich »University« oder »Universität« nennen.

Die Universität sollte ein Ort akademischer Erkenntnis sein. Sie war dies nie ausschließlich, sondern widmete sich seit Beginn auch der Ausbildung für die Praxis, besonders der Theologen, Mediziner und Juristen. Und umgekehrt wurde Erkenntnis, wie wir sahen, auch in der Antike ohne Universitäten kultiviert, und später gab und gibt es in vielen privaten und öffentlichen Institutionen mit vielfachen Interessen eine Kultur der Erkenntnis und eine ihr gewidmete Lehre und Forschung mit entsprechenden Publikationsorganen. Welche spezielle Funktionen haben in dieser unübersichtlichen Erzeugung und Vermittlung von Wissen und Erkenntnis die überkommenen Universitäten, auf deren Nennung die Städte auf ihren Ortsschildern und Bahnhöfen Wert legen und damit ihr Ansehen steigern möchten?

Der vorliegende Essay will die Schnittfläche der existierenden Universitäten und der wissenschaftlichen Erkenntnis ausmachen und versuchen, beides in ihrer Funktion für die moderne Zivilgesellschaft heraus zu präparieren. Einige Andeutungen vorweg.

Erkenntnis unterscheidet sich vom Wissen. Im Gegensatz zum

Wissen dringt Erkenntnis auf die Begründung einer Behauptung und wehrt sich mit einem »weil« oder »denn« gegen eine mögliche Widerlegung. Der Erkennende stellt sich unter eine sittliche Norm; er ist zur Rechenschaft verpflichtet gegenüber den anderen Personen, die eine Begründung der Behauptungen verlangen können. Erkenntnis entspringt der Auseinandersetzung und stellt sich der Kritik. Das Wissen dagegen wird im Alltag oder in besonderen Institutionen erworben und kann weitergegeben oder angewendet werden. Es bedarf keiner Begründung, sondern bewährt sich. Wissen kann akkumuliert und notfalls quantifiziert und vermessen werden, Erkenntnis dagegen beruht auf einer eigenen Tätigkeit und ist gegen jede Vermessung immun. Wissensmanagement ja, Erkenntnis stemmt sich dagegen.

»Ich denke, also bin ich« ist falsch formuliert, denn hier ist nichts zu erkennen, und damit ist das »also« falsch platziert; ich weiß ohne jeden möglichen Zweifel, daß ich bin, wenn ich denke. Aber das ist eine Ausnahme; im übrigen kann ich vieles wissen, was meine Erkenntnisfähigkeit überschreitet; wir sind umflutet von Wissen in unserer Wissensgesellschaft, und sogar für Tiere gilt: Um in ihrer Risikowelt überleben zu können, müssen sie Tausenderlei wissen; ohne ihr Wissen sind sie mit dem nächsten Atemzug tot. Erkenntnis ist den Tieren nicht zugänglich, weil sie über keine Sprache verfügen und nichts begründen können. Wagner im *Faust* weiß viel und möchte alles wissen; Faust selbst dringt dagegen nicht auf das bloße angehäuften, abrufbare Wissen, sondern auf Erkenntnis. Schon die Vorsokratiker wurden nervös, wenn beides nicht voneinander getrennt wurde. »Vielwisserei lehrt nicht Verstand haben.«¹ »Viel Denken, nicht viel Wissen soll man pflegen.«² Wissen kann passiv absorbiert werden, die Didaktik erleichtert den Wissenszufluß im Bachelorstudium. Erkenntnis ist dagegen eine eigene Tätigkeit. Daher kann man das Wissen quantitativ verwalten, es gibt ein raffiniertes Wissensmanagement, und Pädagogen lehren, wie man es geschickt dosiert und in die Ohren der Hörer im Hörsaal einträufelt und im bildgebenden Verfahren noch rascher in die Gehirne von allen eingibt. Das so vermittelte und für Prüfungen registrierte Wissen dringt auf Anwendung, um nicht nutzlos und kostspielig gelagert zu werden. Die Erkenntnis stellt dagegen Behauptungen über etwas auf und sucht sie zu be-

gründen, sie ist damit eine Tätigkeit und dadurch immer schon ihre eigene Praxis, die sich nicht durch externe Praxis und Profit rechtfertigen muß. Die folgenden Ausführungen sind ein Plädoyer dafür, die Universität als ausgezeichneten Ort der Erkenntnis stark zu machen. Die Zivilgesellschaft hat, so versuchen wir am Schluß zu zeigen, ein vitales Interesse und ein Recht auf Universitäten als Orten einer durch keine andere Praxis gelenkten eigenständigen kritischen Erkenntnis, und ein Recht darauf, über die Ergebnisse der Erkenntnis informiert zu werden.

Eine der vielen Klagen über den Abbau der Universitäten: »Die deutsche Universität hat [...] ohne Not eine geschichtlich überraschende und kulturell einmalige Position preisgegeben, als sie die Humboldtsche Idee der lebensverbindlichen *und* kunstgerechten Allgemeinbildung als Ballast über Bord warf, statt sie als einzigartige Triebkraft eines *qualitativen* Wachstums zu erkennen und zu fördern.«³

Hat die Universität die Position preisgegeben? Oder war es eine extern steuernde und gesteuerte Bürokratie? Gibt es Personen, die man noch inhaftieren könnte wie bei den Vorständen von Banken? Unter dem Vorwand einer Europäisierung der deutschen Universitäten zerstörte die Bürokratie nach den Bologna-Beschlüssen in Wirklichkeit weitere Grundlagen der universitären Bildung. Europa soll der abgesteckte Hochschulraum sein – aber warum in aller Welt nur Europa? Warum nicht die norddeutsche Tiefebene? Wissenschaftliche Erkenntnis ist planetarisch, und die akademischen Migrationen ebenfalls, sie beschränken sich nicht auf den Platzwechsel innerhalb Europas, denn die Japanologen gehen vorwiegend nach Japan und die meisten Jugendlichen nach wie vor in die USA, viele nach Australien und Südamerika, nur gebürtige Bulgaren zieht es nach Bulgarien und Fennugrier nach Finnland. Europa ist also ein zu enger, nur politisch ausgedachter Rahmen; das Etikett, dem jedermann Reverenz erweist, sollte eine mediokre Unternehmung gegen Kritik immunisieren. Umgekehrt ist Europa zu weit, denn das Jurastudium ist nach wie vor an die nationale Rechtstradition gebunden und läßt sich nicht durch zentrale Beschlüsse europäisieren. Das Europarecht ist eine Spezialrichtung, die erst nach dem erfolgreichen Jurastudium in den Landesgrenzen eingeschlagen werden kann. Die Hydra der Bürokratie stellt

diese unleugbaren Gegebenheiten jedoch nicht in ihre politische Rechnung; statt der eigenen Logik der Universität zu folgen, unterwarf sie sich politisch-ökonomischen Zielsetzungen und suchte das universitäre Wissen in Euro-Einheiten zu verrechnen. Der einzig wirklich unleugbare Erfolg ist das Wachstum der Bürokratie, die über neue, sich ungehemmt klonende Pfründen verfügt.

Zweitens: Die Bologna-Beschlüsse ordnen verbindlich das Studium. Aber mit welchem Recht wird die Fächerhoheit zerstört und die Organisation des Studiums einer externen Bürokratie übergeben? Die Fächer selbst bestimmen als autonome Wissenschaften den Aufbau ihres Studiums, dafür gibt es eine gut begründete und vielfach in andern Ländern imitierte deutsche Tradition. Welche interne Fachlogik soll jetzt noch in der Medizin und Jurisprudenz zur Zweiteilung des Studiums in einen Bachelor- und Masterteil führen? Es ist tausendfach darauf verwiesen worden: In beiden Bereichen qualifiziert der Bachelor zu keiner medizinischen oder juristischen Praxis. Würde sich diese Alltags Einsicht durchsetzen, könnte die Bürokratie ihre Macht nicht erweitern; sie müsste den akademischen Traditionen weichen, statt sie mit Profit zu zerstören.

Und: Welches Parlament hat diese Einengung auf das universitäre Phantom Europa und die Zurichtung des Studiums nach den Ansichten der Bürokratie je beschlossen? Gelten die Spielregeln der Demokratie nicht für die Universitäten? Einer der Effekte der Bologna-Maßnahmen ist die Provinzialisierung. Niemand wird heute, 2010, noch Schülern aus den USA, Argentinien oder Australien, die ihr Studium der Physik, Archäologie oder Mathematik beginnen möchten, empfehlen, an eine deutsche Universität zu gehen, so wenig, wie jemandem vor 1990 einfiel, das Studium doch in der DDR und vor 1945 das Studium doch in Deutschland zu beginnen. Genau das ist der entscheidende Punkt. So verbirgt das ausgehängte Schild »Europa« die Unkenntnis der inneren Logik der Wissenschaft und ihrer unterschiedlichen Zweige. Die Manager des Wissens wissen nicht, was Erkenntnis ist.

Die Universitäten sind wesentlich Institutionen der Erkenntnis und nicht des gehorteten und nach Planzahlen abrufbaren Wissens. Aber der Kosmopolitismus der Erkenntnis ist eine Sache der freien akademischen Welt und nicht der Verwaltung und ihrer

MinisterInnen. Die ersten Kosmopoliten waren antike Philosophen, keine Leute lokaler deutscher oder auch europäischer Verwaltung mit Verfügungen und Meßlatten im Kopf.

Die Vorstellung einer nicht instrumentalisierten, sondern freien selbstbestimmten Erkenntnis in der eigenen Regie der Wissenschaftler ist die griechische Komponente der Universitätstradition, die wiederum zwei Brennpunkte enthält: die des einzelnen, auch einsamen Individuums, das die Tätigkeit der Erkenntnis zeitweilig oder auf Dauer wählt, und die der dialogischen Vermittlung der Erkenntnis in Lehre und Forschung. Die platonische Akademie ist eine Vorform der mittelalterlichen und neuzeitlichen Institution der Universität, die im Lauf ihrer Geschichte einen Freiraum für die Realisierung der dem Menschen generell möglichen und notwendigen Erkenntnistätigkeit schafft. Diesem Freiraum gilt unser zentrales Interesse; er ist ein Freiraum für die mühevolle Praxis der Erkenntnis, nicht für das Nichtstun in Mallorca, wie der Funktönnär sich vorstellt.

Die Erkenntnis findet ihre Vorgaben in der Geschichte und im internationalen Stand der Forschung. Sie ist modern, weil eine ihrer weiteren Grundlagen das kritische freie Individuum ist, das erst in der Aufklärung als Rechtssubjekt konzipiert und als Leitfigur in die Forschung und Lehre und ihre Öffentlichkeit integriert wurde. War die Freiheit bis in das 18. Jahrhundert als »libertas philosophandi« ständisch definiert, wird sie im 19. Jahrhundert zum Teilbereich der allgemeinen bürgerlichen Freiheit. Die moderne Universität als zwangsfreie Stätte des Lehrens und Lernens auf den verschiedenen Gebieten akademischer Erkenntnis ist keine Idee, zu der man aufblickt, sondern eine integrierte notwendige Funktion der bürgerlichen Gesellschaft. Diese bedarf der professionellen Reflexion, der Erzeugung und Weitergabe der kritischen Erkenntnis und Sichtung dessen, was als Wissen die Wissensgesellschaft durchströmt, gefährdet und formt. Der aufklärerische Impuls besagt, dass die Gesellschaft das Interesse und das Recht hat, vor Manipulationen durch eine kritische Instanz geschützt zu werden. Die Universität ist das Forum dieser Erkenntnis auf allen Gebieten, die der wissenschaftlichen Durchdringung zugänglich sind.

Wir orientieren uns an keiner zeitlosen Idee der Universität, an keinem Begriff ihres Wesens, sondern verfolgen als Nomina-

listen das historische Phänomen mit seinen wechselnden Eigenschaften. Es wird pauschal das Wort »Universität« benutzt für die Institution, deren Karriere um 1200 in Bologna und Paris begann.⁴ »Schola« und später »Hochschule« war einerseits ein Oberbegriff für Universitäten und Hochschulen, letztere sind oder waren im deutschen Sprachraum zugleich Fachhochschulen und nicht Universitäten. Die Bologna-Beschlüsse heben den Unterschied auf und sprechen in der Sache pauschal von Hochschulen. In anderen Ländern gibt es Hohe Schulen, z. B. Exzellenzuniversitäten aus Tradition wie die »Scuola normale superiore« von Pisa oder die Pariser »Grandes Écoles«. Ein kompliziertes Geflecht; wir reden im Folgenden allgemein von der Universität und den einzelnen Universitäten an bestimmten Orten. Das Interesse richtet sich also auf das historische Phänomen einer Institution mit dem Namen »Universität«. Es gibt, so sagten wir, keine Idee und kein Wesen der Universität und damit auch keinen einheitlichen Zweck, den man in einer platonischen Wesensschau erkennen und gegen andere Zwecke verteidigen könnte. Wir schließen damit aus, daß man den Zweck der Universität etwa in der Bildung finden könnte. Die Bildungsidee stammt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und hat eine glorreiche, aber auch düstere Rolle in der Sonderstellung gespielt, die sich die Akademiker anmaßen. Bildung sollte allgemein zur Bestimmung des Menschen gehören, aber sie sollte dann wiederum nur einigen besonderen, mit Titeln dekorierten Menschen zuteil werden. Wir registrieren diese Arroganz als ein besonderes Merkmal in der vielschichtigen Geschichte dieser Institution. Warum soll eine Lehre in einem Handwerk nicht eine gleich gute Menschen-Bildung vermitteln wie das Mathematik- oder Chemiestudium oder die Assyriologie und Gräzistik? War Dr. Dr. Mengele ein höher gebildeter Mensch als der Fabrikarbeiter oder Gärtner, die sich auf den vielen Wegen, die die moderne Gesellschaft zu Verfügung stellt, die Grunderkenntnisse aneignen, um gebildete Menschen zu sein?

Die Universität geht auf keinen einheitlichen Gründungsakt zurück, sie hat keinen einheitlichen Zweck, und sie läßt sich nicht auf eine Idee verpflichten, die ihr Wesen ausmachen könnte. Wir können nur Erkenntnistätigkeiten ausmachen, die im Kern dieser tradierten Institution zu belassen und die zu fördern zweckmäßig ist.

Mitglieder der Universitäten sind Akademiker, weil die einzelnen Universitäten auch als Akademien besonders im lateinischen Sprachgebrauch firmierten; daneben gab es später Akademien, die entschieden keine Universitäten waren und sein wollten; wir werden kurz auf sie eingehen.

Thema des folgenden Essays oder vielleicht Pamphlets ist also die Selbstbehauptung der Universität als einer Institution der Erkenntnis. Sie zielt nicht auf einen Kampf der Universität gegen äußere oder innere Feinde. Es gab in der Geschichte streitbare Studenten und Professoren, es gab eine wehrhafte Kirche, aber die Universität ist offenbar keine Institution, die sich insgesamt gegen falsche Entwicklungen und destruierende Eingriffe zur Wehr setzen kann. Ihre Geschichte kennt Sezessionen, aber keine kriegerische Selbstverteidigung, es gab und gibt keine »universitas militans« wie die »ecclesia militans«, keine Schlacht bei Fortebraccio, in der Martin V. die römische Kirche 1424 siegreich gegen räuberische Banden verteidigte. Hätten die Universitäten sich im Kampf behaupten gelernt, dann hätten sie 1933 die Nazis kurzerhand vom Katheder gejagt. Sie würden heute ihre Studiengänge nicht in Demut von privaten Akkreditierungsfirmen begutachten lassen – kein Fenstersturz, keine schwarze Liste der Kollaborateure, keine öffentliche Aktenverbrennung, kein Pranger für die Funktionäre, die der Entmündigung das Wort reden – nichts. Die Professorinnen und Professoren klagen privat und füllen schweigend im Institut die vorgedruckten Formulare ihrer Entmachtung aus, obwohl sie amtlich zu etwas anderem, nämlich zur selbständigen Lehre und kritischen Forschung verpflichtet sind. Aber wie läßt sich das Institut ohne diese Unterwerfung erhalten? Die Bürokratie will Untertanen, wer sich dem nicht fügt, kann gehen.

Die Universität hat keine eigenen Machtmittel wie die in Gewerkschaften organisierte Arbeiterschaft; keine Gewerkschaft wird sich spezifisch akademische Ziele der Universitäten zu eigen machen und ihre Streikmacht etwa für die Erhaltung der Wissenschaftsgeschichte oder einer eigenständigen Gräzistik einsetzen. »Die Universität muß sich wehren«⁵: Als Korporation ist sie offenbar dazu nicht in der Lage. Einzelne Professoren können jedoch in Massen Widerstand leisten. Die oder der Professor/in vertritt das

mit der Berufung übernommene Fach in Forschung und Lehre und Publikationen und kann, um dieser Pflicht zu genügen, nur eine sehr begrenzte Zeit für Prüfungen, Verwaltung, Gutachten, das haltlose Einwerben von Drittmitteln, etc. aufbringen. »Ultra posse nemo obligatur« – daran sollte die Unterwerfung der Professoren unter die Verwaltung scheitern, am Rechtseinspruch der Einzelnen in Massen. Aber vielleicht wehren sich demnächst Studenten, boykottieren Pädagogikveranstaltungen, zu denen sie gezwungen werden, und widmen sie um zur fachbezogenen Erkenntnis. »Wir wollen lernen« gab es kürzlich als Slogan gegen die sachfremde Gleichschaltung an Schulen. »Wir wollen studieren« wäre die Lösung, mit der Studierende gegen die Fremdbestimmung der Universitäten aufstehen und eine Wende zur Universität als einer Institution der Erkenntnis erzwingen sollten.

»New Public Management« ist eine der international agierenden Firmen, die die Universitäten zurzeit in Besitz nehmen und bezahlbar machen. Die Verwaltung ist subtil und operiert mit dem positiv besetzten Vokabular der Effizienz, Transparenz, Mobilität, learning outcomes (auch »Transparency, Accountability, Compliance. Get onto our Cloud«) – Phantome, die sich bei näherer Prüfung als Fata Morgana einer gewinnträchtigen Spekulation erweisen?⁶ Die heute beste Form, die Universität administrativ zu durchdringen? Es bleibt ein Mangel, der von diesem Wissens-Management nicht behoben, sondern vertieft wird: Es werden Leistungen quantifiziert, die eben dies ausschließen, nicht nur in den Geistes- und Kultur-, sondern auch den Naturwissenschaften.⁷

Wer haftet für den schon entstandenen Schaden durch die Verwalter? Die Bürokratie zielt darauf, die Universität in ihrem Eingangsbereich zu einer Anstalt der kanalisierten Wissensvermittlung zu machen und dort die kritische Erkenntnis zu liquidieren: keine eigenständige Gestaltung des Studiums, keine Anleitung zur kritischen Neugier, keine Probleme, mahnen die MinisterInnen. Das nach strengen Regeln akkumulierte Wissen soll zum Übergang in einen Beruf qualifizieren; für die Berufsarbeit selbst übernehmen jedoch die Anstalt und ihre Funktionäre keine Haftung. Keiner der verantwortlichen Verwalter kommt auf für den Schaden, den er oder sie in der Biographie der Studierenden mit der Wissensdressur zur Unmündigkeit angerichtet haben.

Hier und im Folgenden wird pauschal von der Bürokratie und den Verwaltern gesprochen. Hiermit ist keine einfache Berufszuweisung gemeint, sondern eine mentale Disposition. Es gibt in der Verwaltung höchst verdienstvolle und unentbehrliche Tätigkeiten, und auf der anderen Seite unter den Lehrenden die betonierten Bürokraten, die ihre Zeit und Energie auf Machtkämpfe konzentrieren, kollegiale Verhältnisse ruinieren, abschreckend in den Veranstaltungen wirken, und dies alles in der macht- und titelgeschützten Kaste der Lehrenden. Sie gehören zu den hier als Gegenfront zusammen gestellten Bürokraten, eine nicht durch ihren Beruf, sondern die erkenntnisfeindliche Mentalität verbundenen Untertanen. »Sapere aude!« ist der Wahlspruch der Aufklärung. »Nie gehört«, ist die Antwort der Bürokraten: dienstfertiger MinisterInnen, beflissener ProfessorInnen. Es ist hier einschränkend hinzuzufügen, daß die meisten dieser Funktionäre (immer noch auf freiem Fuße) inzwischen ihre Energie auf eine notwendige Revision der doch ursprünglich notwendigen Bologna-Reform verwenden. So pulsiert das Leben der Wiederholungstäter in der Verwaltung fort und fort und verlangt eine Vermehrung der Planstellen.

Entscheidend ist, dass Forschung und Lehre im Kern der Universität frei sind und sich in diesem Eigenbereich nicht diktieren lassen, was sie zu tun haben und wozu das, was sie tun, gut sein muß. Den Takt geben die Geschichte und die internationale Forschung an. Es soll im letzten Abschnitt gezeigt werden, dass sich das Interesse und der Rechtsanspruch der Gesellschaft auf diese Erkenntniselken beziehen.

Der Essay ist der erweiterte Beitrag zu einer Vortragsreihe und Tagung in Lüneburg im Januar 2009 und eines Vortrags in der Wissenschaftlichen Gesellschaft der Johann Wolfgang von Goethe-Universität am 9. Mai 2009. Wichtige Hinweise zur Universitätsgeschichte vermittelten mir Notker Hammerstein (Bad Homburg) und Ulrich Sieg (Marburg), Jürgen Paul Schwindt (Heidelberg) und Arbogast Schmitt (Marburg). Zu Problemen der gegenwärtigen Universität halfen mir Beiträge von Ana Laura Edelhoff (Berlin), Christopher Moss (Marburg) und besonders Boris Dunsch (Marburg) und, optimistisch, Ulrike Santozki (Hameln). An der Korrektur des Manuskripts war Vanessa Kayling (Aachen) betei-

ligt; die Hilfe von Thomas Kloppenburg und Steffen Simon (Marburg) wurde durch die DFG ermöglicht, wiederum vielen Dank! Am Ende und Anfang die Hoffnung, daß mir bei der Abfassung des Essays oder Pamphlets nicht zu viele Fehler unterlaufen sind, verzeihliche und unverzeihliche.

I. Erkenntnis ohne Universitäten in der Antike und im frühen Mittelalter

Die Ausführungen dieses ersten Kapitels sind begründet in der Beobachtung, daß die Universität bis in feine Verästelungen von den Schulen, den Lehrbüchern, den enzyklopädischen und curricularen Erkenntnisanordnungen und Begriffsbestimmungen der Antike geprägt ist. Zu den letzteren gehören u. a. die Unterscheidung von Wissen und Erkenntnis, von Theorie und Praxis, von mathematischen und sprachlichen Wissenschaften. Eine auch nur kurze Darstellung der Universität muß bei diesen Fundamenten einsetzen, um elementare Fragen beantworten zu können wie die nach der Ordnung der drei oberen Fakultäten – wie kommt es zu der Konstellation von Theologie, Medizin und Jurisprudenz? Worauf beruht ihre Konstanz bis hinein ins 19. Jahrhundert?

»Demokrit sagte, er wolle lieber eine einzige ursächliche Erklärung finden, als dass ihm das Perserreich zu eigen werde.«⁸

Das konnte erst nach dem Triumph der Griechen über die Perserkönige (zuerst in Marathon 490 v. Chr.) gesagt werden, bei dem die Athener und Spartaner die Söldnermassen aus Asien vernichteten und den Beginn des europäischen Selbstbewusstseins ermöglichten, ein »clash of civilizations«, der bis heute nachhallt. Hier stellt sich, so können wir den Text Demokrits für uns verwenden, die freie Erkenntnis gegen die Despotie, die nach dem griechischen Verachtungsurteil im Perserreich herrscht. Wer auf Erkenntnis-suche geht, folgt der Spur, die ihm seine Methode und die Sache vorgeben, und hört auf keine anderen Direktiven.

Die Demokratie, die zum ersten Mal in Griechenland gegen die Fürstenherrschaft ausprobiert wurde, steht in einem inneren Zusammenhang mit der Erkenntnis und ihrer unveräußerlichen Würde, die kein Söldner kennt. Der despotische Mensch hält den Philosophen Demokrit dagegen für einen ausgemachten Narren – wie kann man, wenn man bei Sinnen ist, eine einzige ursächliche

Erkenntnis aller Lust, allem Reichtum, aller Macht des Perserkönigs vorziehen? Hier stehen sich in dem einen Diktum zwei Welten gegenüber.

Wichtig ist die eigene Erkenntnis, nicht das aufgetürmte Wissen. Demokrits Zeitgenosse Thukydides erforschte die wirklichen oder nur vorgegebenen Gründe und den Verlauf des Peloponnesischen Kriegs. Er berichtet über die Verfahren, die ihn zu sicheren Datierungen der Ereignisse kommen lassen und die Geschichte erst zu einer Wissenschaft machen.⁹ Sokrates richtete zur gleichen Zeit die Erkenntnissuche auf die Werturteile der Menschen, sie müssen wohl begründet und gegen Kritik resistent sein, sonst solle man sie vergessen. Erkenntnis und Moral gehen, wie schon angedeutet, eine Verbindung ein: Der Anspruch der Erkenntnis ist zu einer Begründung verpflichtet, sie wird dem Dialogpartner oder Leser geschuldet. Hierauf kommen wir gleich zurück.

Von Platon kommt das Frage- und Antwortspiel, in dem eingeübt wird, wie man methodisch Erkenntnisse erwirbt und gegen Einwände sichert. Das gemeinsame Spiel von Forschung und Lehre, verbunden mit dem Ethos der Fairness und der (nicht platonischen) Einsicht, dass es kein Ende gibt, weil jede Erkenntnis provisorisch ist und revidiert werden kann, auch die der vermeintlichen Letztbegründung. Sokrates selbst war hierin Skeptiker und Kritiker, kein Platoniker. Fanden wir bei Demokrit die Opposition von Despotie in Persien und freier Erkenntnis der Griechen, profilieren Sokrates und Platon den Gegensatz von Wissen und Erkennen in einer scharfen Dauerpolemik gegen die Sophisten, die ihr oberflächliches Wissen für den Markt sammeln und gegen Zahlung verkaufen und nicht wissen, was Erkenntnis ist. Das Wissen hat auf dem Markt in Athen einen Preis, für Sokrates und Platon hat die Erkenntnis eine für den Kommerz unfassbare Würde. Der Sophist bereitet seine Hörer für die Praxis vor, er liefert ihnen gegen Bezahlung die geeigneten Instrumente – wie gern hätte er im Bachelor-Studium in Deutschland unterrichtet! wie herzlich würden unsere MinisterInnen ihn hier empfangen! Aber die Geschichte stemmt sich, wie wir wissen, unerbittlich gegen sophistische Fremdarbeit. Wir erzeugen die Sophisten nach der antiken Vorarbeit selbst.

Wir finden Exempel der Naturwissenschaft (Demokrit), Kulturwissenschaft (Thukydides), der Erkenntnis von Werten (So-

krates) und der Verbindung von Gelehrten in der Akademie von Platon. Bevor wir auf weitere Erkenntnisbereiche der Antike und ihre Schulformen eingehen, muß ein Unterschied zwischen den angeführten Autoren angezeigt werden, der bis in die neuzeitliche Organisation des Wissens hineinreicht. Es ist die Beziehung der Exaktheit und Gewißheit der Erkenntnis zum Gegenstand. Dies findet sich am stärksten bei Platon und wird weiter gereicht von allen Platonikern. Die Erkenntnis des Höchsten, der Ideen, besonders des Einen, des Guten, Schönen und Gerechten ist am gewisesten, weil die Gegenstände in der Seinshierarchie an der Spitze stehen. Entsprechend sind auch die Erkennenden, die Philosophen, zur Herrschaft in der Polis berufen. Einen fernen feinen Glanz spüren noch heute Universitätsleute an der Aura ihrer akademischen Titel und der Bildung, die sie ausstrahlen.

Ganz anders Demokrit, der wie andere vorsokratische Philosophen in der materiellen Natur oder auch der Mathematik nach begründeter Erkenntnis sucht, ohne die Exaktheit oder Gewißheit von der ontologischen Dignität der Gegenstände abhängig zu machen. Die Begründung der Erkenntnis liegt hier nicht im Objekt, als vielmehr in der Methode des Erkenntniserwerbs. – Von der subjektiven Lust am Erkennen wird aus beiden Lagern berichtet. Eine dritte Form der Vergewisserung läßt sich anfügen: Die unmittelbare subjektive Gewißheit und die Bindung der Erkenntnis an diese unbezweifelbare Selbstgewißheit des Erkennenden. Dies wäre das cartesische Modell der *Meditationen*.

Und ein weiterer, schon gestreifter Gesichtspunkt verdient Beachtung, weil er in die Erkenntnis- und Universitätstradition bis heute hineinwirkt. Die Vorgabe von Erkenntnis im Gegensatz zum Wissen ist mit der Pflicht der Begründung und der Verantwortung verbunden. Wer etwas zu erkennen behauptet, ist bereit zum »logon didonai«, seine Behauptung also zu rechtfertigen. Erkenntnis im emphatischen Sinn wird erst möglich in dieser sittlichen, quasi rechtlichen Idee. Hierin liegt der Zusammenhang von Erkenntnis und Demokratie, auf den Demokrit aufmerksam macht, wenn er um keinen Preis als Despot in Persien leben möchte. Die Erkenntnis als solche zielt auf Gleichberechtigung derjenigen, die etwas behaupten, und der anderen, die aufgefordert werden, sich der Einsicht anzuschließen. Diese Übereinstimmung ergibt sich nicht,

weil ein höheres menschliches oder göttliches Wesen dies befiehlt, sondern aus freier eigener Erkenntnisstiftung. Aus diesem Grund konnte die europäische Erkenntnistradition weder aus Persepolis noch aus Jerusalem kommen, sondern – nach Vorbereitungen in Ägypten und im Orient – aus der Demokratie in der griechischen Polis. Und dort entstand sie naturwüchsig auf unterschiedlichen Gebieten. Man kann gewissermaßen sympathetisch diese Linien verlängern und in der Vorstellung von Erkenntnis und freier Begründung eine Vorskizze von Freiheit und Gleichheit der Menschen erblicken. In der Kulturgeschichte wird die Erkenntnis und die Gleichstellung der Gesprächspartner ein wichtiges Ferment der Rechtsprinzipien von Gleichheit und Freiheit bilden. Die aus der griechischen Tradition stammende Republik der Gelehrten ist die Keimzelle der modernen republikanischen Ideen, denen öffentlich zu widersprechen sie immer schon voraussetzt. Von einem Raunen des Unverborgenen und einer Suche nach der urtümlichen Sein keine Spur; auch die Vorsokratiker sind neugierig, streitlustig und auf methodische Erkenntnis erpicht.

Demokrit weist allen Reichtum und alle Macht zurück – die Erkenntnis als solche ist allem anderen an Wert überlegen. Dieses Pathos und Ethos wird die Erkenntnis auf ihren unterschiedlichen Pfaden über die Aufklärung bis in die Gegenwart begleiten. Dort der Großkönig, hier Demokrit; wer sich auf die Seite des letzteren schlägt, sollte bedenken, daß die Erkenntnis ihre eigene Strenge hat und auch das thematisiert, was sich ihr entziehen möchte: Den Glauben, der sich höher glaubt als alle Erkenntnis, die Gestimmtheit und das Verstehen des Seins, die die Erkenntnis überspringen möchten. Demokrit – und Thukydides und Sokrates – beharren auf ihrer Weltteilung und machen alles zum Gegenstand ihrer Erkenntnis, so wie die Bühne alle Götter und Menschen in den Tragödien und Komödien darstellte, mimetisch und karikierend. Gab es in Persepolis und Jerusalem die Bühne und die Karikatur des Niederen und Sublimen? Die platonischen Dialoge greifen auf die Bühnenkunst zurück und holen sich von ihr die Kultur der Selbstdarstellung und der ernststen Scherze.

Die griechische Polis und das antike Gemeinwesen überhaupt hatten kein Interesse daran, die freie Erkenntnissuche des Einzelnen oder von Gruppen sei es generell zu verhindern, sei es, bis

auf Ausnahmen, selbst zu organisieren. Es bildeten sich vielfältige Lehrformen, wie sie einerseits allen Kulturen auch der Jäger und Fischer und Hüttenbauer angehören, andererseits in ausgezeichneter Weise in der griechisch-römischen Kultur entwickelt wurden. Diese letzteren gehen in die spätere Universitätstradition ein. Hier seien drei Gruppen besonders herausgestellt:

1. Private, aber auch staatliche Schulen einer höheren musischen, philosophischen, juristischen oder anderen Forschung, Lehre und Übung, begleitet von einer umfangreichen Fachliteratur.

2. Darstellungen und Erörterungen von teils curricularen, teils enzyklopädischen Erkenntnisordnungen.

3. Die Unterscheidung der Erkenntnis vom Wissen und Meinen, später auch Glauben und die unterschiedlichen Begründungen dieser Unterscheidung. Desgleichen die Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis, zwischen mathematischen und sprachlichen Disziplinen, zwischen Rhetorik und Erkenntnis. Sodann die höchst wirksame Gliederung unserer Sorgebereiche in Seele, Leib und äußere Güter, die das Fundament einer über 600jährigen Universitätsgeschichte bilden wird.

Genauer:

1. Zu den naturwüchsig entstehenden Höheren Schulen gehören die bekannten Philosophenschulen der Akademie, des Peripatos, der Stoa, auch des »Gartens« von Epikur. Es gibt zuvor schon Ärzteschulen, Einweisungen in den Priesterberuf in den Tempeln, und in der römischen Antike treten Juristenschulen hinzu. In diesen letzten drei Bereichen lassen sich Vorläufer der drei Oberen Fakultäten der Universitäten ausmachen, wie wir gleich sehen werden. Daneben ist die Bibliothek in Alexandria eine Stätte der Gelehrsamkeit und der weiteren Übermittlung gelehrter Erkenntnis. In der Spätantike und dem frühen Mittelalter werden christliche Dom- und Klosterschulen gegründet.

Neben den vielen Orten des Erwerbs und der Tradierung von Können, Wissen und Erkenntnis gibt es seit den Vorsokratikern eine intensive Produktion von Fachliteratur. In der Medizin sind es besonders die *Hippokratischen Schriften* und später die Werke Galens; in der Architektur bündelt Vitruv die Kenntnisse in seinem Handbuch *De architectura*, Xenophons Lehrbuch der *Reitkunst* dient vor allem militärischen Zwecken; an ihm kann man

sehen, wie die Technik und die literarische Darstellung verbessert werden und die Disziplinen in einem Lernprozeß begriffen sind, in der Logik Aristoteles' *Analytika*, in der Geometrie die *Elemente* von Euklid. Bienenzucht, Ackerbau, Strategie und Taktik, Musiktheorie und die Physiognomie, Sternkunde, Metrologie¹⁰, Meteorologie und Mechanik, Ethnologie und Geographie, Physik und Biologie, Grammatik und Tonkunst, natürlich die *Ars amandi* von Ovid, und es sollte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die findigen Autoren nicht über die *Ars moriendi* publiziert hätten, auch das Sterben ist eine Kunst und kann gelehrt, wiewohl nicht durch wiederholtes Üben gelernt werden.¹¹ In Athen und Rom findet man zu allem die besten Sachbücher in allen Buchläden. Keine Spur einer Erkenntnisflucht in die Lichtung des Seins, sondern der helle Klang der methodisch geformten Neugier, die vom Nichtwissen befreit sein will. Es wird nicht mehr über die Bedeutung einer Sonnen- oder Mondfinsternis sinniert, sondern sie wird erklärt und vorausberechnet.

Im Hellenismus wird es Mode, daß Dichter eine Wissenschaft zum Gegenstand ihrer Poesie machen, eine Tradition, die in die Vorsokratik zurückreicht und zu der so bekannte Werke wie Arats *Phaenomena*, Lukrez' *De rerum natura* und Vergils *Georgica* zählen. Jeder Bürger (civis) kann sich seines eigenen Verstandes bedienen und studieren, was er will, und publizieren, worüber und wie er will, ungestört durch die Tyrannis einer orientalischen Despotie oder Religion und Heilsbotschaft.

2. Die bekanntesten Versuche, Erkenntnisse enzyklopädisch und curricular zu erfassen, finden sich in der Platonischen *Politeia*, das Lehrcurriculum im 7. Buch ist die Grundlage der späteren »artes liberales« mit den 4 mathematischen und 3 sprachlichen Disziplinen (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie und Rhetorik, Grammatik, Dialektik)¹². Varro und Isidor schließen sich an. Ob es eine glückliche Idee war, diese höchst anspruchsvollen Disziplinen später insgesamt an den Anfang des Universitätsstudiums zu stellen? Was konnten die noch nicht Zwanzigjährigen wirklich begreifen? – Daneben wird im frühen Hellenismus der noch von Kant zitierte Kanon von Logik, Physik und Ethik entwickelt. Bilden sie ein vollständiges Wissenschaftssystem? In welcher Disziplin müßte dies bewiesen werden? Die konkurrierenden Philosophenschulen

zwingen zu einer Metadiskussion der eigenen Wissenschaftstheorien. Die späteren Versuche der Systematisierung der Erkenntniszweige schließen hieran an, Descartes so gut wie Thomas Hobbes und Kant und Hegel.

3. Vertraut ist die Unterscheidung von bloßem Wissen und Erkennen. Auf eigene, begründete Erkenntnis komme es an, nicht das aufgestapelte Wissen, das man wie Waren sammeln, registrieren und veräußern kann. Das Wissen besagt, *daß* etwas der Fall ist, die Erkenntnis dagegen, *warum* etwas so sein muß. Das Wissen kann alphabetisch ohne inneren Zusammenhang addiert werden; Erkenntnisse führen dagegen nach einer internen Logik in eine Verbindung mit anderen, idealiter mit allen Erkenntnissen. Die Bereiche bloßer Meinung und exakter, gewisser Erkenntnis sind entweder bestimmten Stufen des Seienden und der auf sie gerichteten subjektiven Erkenntnisweisen zugeordnet, oder sie unterscheiden sich durch die Methode. Die Unterscheidung ist mit einer Metareflexion verbunden, die wir aus der Retrospektive Erkenntnistheorie nennen können. Wie Platon unterscheidet auch Aristoteles zwischen mathematisch und sprachlich orientierten Erkenntnissen, zu den letzteren gehört etwa die Ethik; dies korrespondiert der noch gegenwärtigen Trennung von Natur- und Geistes- oder Kulturwissenschaften ab dem 19. Jahrhundert, die zugleich auf die Zweiteilung der »artes liberales« verweist; dazu gleich Näheres.

Hinzuzufügen ist der Unterschied zwischen Sophistik und Philosophie. Seine genaue Bestimmung, die wir in den *Sophistikoí Elenchoi* von Aristoteles finden, übertrifft an Erkenntniswert vermutlich alles, was später dazu geschrieben wurde. Sodann die Unterscheidung von Rhetorik und Philosophie beim frühen und mittleren Platon. Das Studium dieser Unterscheidung führt ein in den Umgang mit bildlicher Suggestion und diskursiver Erkenntnis, zwischen Überredung und Überzeugung. Hiermit sind Anknüpfungspunkte an die Didaktik und Pädagogik gegeben.

Durch die intensive Beschäftigung mit der antiken klassischen Literatur waren diese Kulturelemente in der nachfolgenden Geschichte dauernd präsent, besonders in den Phasen der Renaissance und des Klassizismus. Sie bildeten Teile eines lebendigen kulturellen Gedächtnisses, das erst im 19. Jahrhundert allmählich

seine normative Kraft verlor und meist nur noch museal erinnert wird.

Greifen wir eine der noch präsenten Geisteswissenschaften heraus. Die antike Philologie und Interpretationskunst ist nachgezeichnet worden von Rudolf Pfeiffer in seiner *Geschichte der klassischen Philologie* (deutsch 1970). Am Anfang steht ein reflexives Verhältnis, das die Dichter zu ihren eigenen Werken einnehmen. Die Dichtergelehrten treten auf als ihre eigenen Interpreten; die Sophistik stellt Sprachuntersuchungen an und verteidigt Homer gegen den Vorwurf der Darstellung unmoralischer Götter durch die allegorische Interpretation. Platon und Aristoteles liefern Teilbeobachtungen, die eigentlich wissenschaftliche Behandlung der Sprachwerke beginnt jedoch erst nach dem Tod des Aristoteles: »Die Entstehung der Philologie in Alexandria«¹³. Während die Naturwissenschaft aus einer langen ionischen und attischen Tradition weitergeführt wurde, ist die systematische Philologie eine Kreation des Hellenismus.

Den Höhepunkt erreichte die alexandrinische Wissenschaft im Werk des Eratosthenes von Kyrene (275–195 v. Chr.). »Exakte Wissenschaft und Philologie: Eratosthenes«¹⁴, Eratosthenes leistete wichtige Innovationen auf beiden Gebieten. Während Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff noch die Meinung vertrat: »Die exakten Wissenschaften haben auf die alexandrinische Philologie den bedeutendsten Einfluß ausgeübt«¹⁵, kommt Rudolf Pfeiffer zu dem Ergebnis, dass sich die Philologie in völliger Autonomie entwickelte; sie nahm, so Pfeiffer, ihren mit Eratosthenes erreichten Stand der Wissenschaft erst wieder im 18. Jahrhundert auf: »Endlich aber, mit Bentleys Auftreten, trug die schöpferische Konzentration auf die Text- und Literaturkritik den Sieg davon, wie das der Fall gewesen war, als nach Eratosthenes um 200 v. Chr. Aristophanes von Byzanz auftrat.«¹⁶ Wissenschaft war Mode und wurde von den Dichtern aufgegriffen, wie schon erwähnt.

Für die Blüte von Forschung und Lehre in Alexandrien ist vielleicht nicht unwichtig, daß es dort keine Philosophen gab, die schon vorher alles besser wissen und das Neue in ihre Begrifflichkeit zwingen. Der Anhänger des Aristoteles folgt den Anweisungen des Meisters und ist im Besitz des Schlüssels, wie Homer und wie die Tragödiendichter zu interpretieren sind: So wie es in der *Poetik*

steht, ipse dixit, ipse, der Gründungshero. Im Hellenismus wurden diese Schulen zu auslaufenden Modellen, für die sich die Mathematiker, Geographen und Grammatiker, die Astronomen und Philologen nicht mehr interessierten und so der Logik ihrer eigenen Forschung nachgehen konnten – die nötigen Begriffe stellten sich unschwer ein, bottom up, nicht top down. So gab es zwei Kulturkreise, der eine mit dem Zentrum Athens und den fortbestehenden alten und neuen Philosophenschulen, der andere mit dem Zentrum Alexandrien und einer aufregenden, am Neuen interessierten Wissenschaft. Nach derselben Schrittfolge vollzog sich später der Übergang aus der Scholastik, die für alles schon Antworten bereit hielt, zur neugierigen Neuzeit und ihrer Wende zur Zukunft.

In Rom gab es, anders als im griechischen Kulturkreis, staatliche Juristenschulen. Ihre Theorie und Praxis wurde in den *Digesten* und *Institutionen* gesammelt, die ihrerseits die Grundlage des europäischen, heute weltweiten Rechts bilden. Kein akademisch gebildeter Jurist, der nicht in einer ideellen, vitalen Filiation mit den römischen Juristen stünde.